

Mischabel

Autor(en): **Moser, Fritz C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mischabel.

Von Fritz C. Moser.

Umgeben von einem Kranz der herrlichsten Viertausender ruht das schöne und liebliche Saas-Fee in seiner windgeschützten Mulde auf 1800 Meter Höhe. Emporgestiegen aus dem tiefer liegenden Saasferntale, in dem die Saaservisp gütlich und stürzend den Weg sich sucht, um der Mutter Rhone sich an die Brust zu werfen — lassen wir unsern Blick in die Runde zur schneeigen und felsigtrockigen Höhe der Berge schweifen. Welcher der herrlichen Rücken ruft uns? Links oben gleißt die schöne Kuppe des Malinhorns, 4034 Meter hoch, nicht schwer über den Weg zur Britanniahütte zu erreichen, einer der schönsten Aussichtspunkte des an Schönheit überreichen Wallis. Ueber den schneeigen Grat, von dem der grün und blaue Feegletscher herabstürzt und sich vorschleicht bis eine halbe Stunde ob dem Dorf und Kurort, geht es hinüber auf den breiten Rücken des Alphubels, 4207 Meter hoher Riese. Und dann steigt der messerscharf anmutende Grat an, steigt immer rascher an, wird zum schnittigen Felsgrat, klettert wie ein frischer Bube eilends hinauf zur lustig-herrlichen Höhe des Täschhorns auf 4498 Meter, will noch nicht Ruhe geben, hinauf klettert er auf den höchsten auf Schweizerboden stehenden Riesen, den Dom, mit seinen „luftigen“ 4554 Metern, besinnt sich — träumt ein wenig in der dünnen, klaren Luft unter der wärmenden Sonne — und klettert dann bedächtig hinab zur Südlenszspitze, die „bloß noch“ 4300 Meter hat, bückt links ab hinüber über die bissige Linie aufs 4334 Meter hohe Nadelhorn und legt sich auf den Rücken. Vom Täschhorn bis zum Nadelhorn hat er den für einen Menschen ungeheuer schweren Gang über die Mischabelkette, diese gewaltige, trostlose herrlichste Bergkette, gemacht, nun Ruhe, doch halt? eine Summe der nahen und fernern Gipfel hat er vergessen?! — doch dafür ist's morgen und später noch früh genug, er — schläft.

Hallo, wir da unten im Dorfe, erdennaule Bürger, wollen den schlafenden Berggrat suchen gehn! hinauf über den steil abfallenden Hang, durch die Felsen hinauf zur Südlenszspitze und hinüber zum Schläfer auf dem Nadelhorn.

Die beiden Brüder Superjago — Söhne eines berühmten Führervaters, der noch mit 70 Jahren den Gang, den wir vorhaben, bezwang! — sollen einst einem etwas hoffnungslosen Deutschen mit fröhlichen Fodlern über die teuflisch späßigen Felsgendarmen auf dem Nadeljoch hinüber geholfen haben, gut! daß es so ist: ein wägender Blick über meine



W. Gadby. Windverwehter Schnee.

langen Oberschenkel, auf die Stadthände auch einen, ja! der Superjago Heinrich wird schon nachhelfen, wo es Hilfe braucht. —

Um 1/23 Uhr des morgigen Tages wird die erste Partie, die den gleichen Weg macht, ausziehen, zwei junge, sehr hübsche und sehr bergtrainierte englische Damen mit zwei Führern, richtig, am Tage darauf, da zogen sie los. Und wir mit einer knappen Viertelstunde Abstand hintent'rein.

Der steile, in endlosen Kehren von 1800 Meter in Saas-Fee auf 3334 Meter zur Mischabelhütte hinaufkletternde Weg ist nicht spaßhaft, eine gute Lunge kann man da nicht ablehnen. Zuerst am Wässerlein entlang, das der Hobbalmengletscher früher — des Vergnügens halber — mit Wasser, Gletscher und Gesteinsunrat zum tobenden, vernichtenden Flusse anwachsen ließ, ob er es jetzt tun wird? steigen wir hernach durch die magere Alpweide hinauf, überholen die erste Partie, steigen emsig weiter, verflüzt, will der Weg



Saas Fee mit Dom, Südlern, Nadelhorn.

kein Gode nehmen? doch, da überbordert der Gletscher, bist! halt Gletscher! noch ein wenig, bitte — schon sind wir um die Ecke und steigen und klettern halb im hübschen Weglein, das durch den nackten Fels hinaufkriecht. So — ein wenig sinn'eren, eine Kehre nicht nehmen, das eine Pein, hoppla, schwebt vorn über dem Fels in der Luft. — Müstig weiter und in 2 3/4 Stunden haben wir den Weg zur Hütte geschafft, stoßen die Türe auf — pardon, sonst dürst ihr also, wenn ihr hinaufgeht, vier gute, rüstige Stunden ruhig rechnen — wir haben bloß etwas lange Beine gemacht — da grüßt uns ja schon der Saas-Feer Hüttenwart, lacht, Gesellschaft hat er sicherlich gerne, wir werfen die Sachen ab, die — mich — drücken. Und bald dampft auch schon die Suppe auf dem Tische. Der Tee folgt gleich nach. Die Engländerinnen folgen auch nach, Oberkellner spie'e ich sehr gerne, aber englisch kann ich leider! nicht. — Und sie nicht deutsch. Und ich wieder nicht gut Saas-Feerisch spreche und der französische Führer mangelhaft deutsch radebricht, das ist eine Gesellschaft, der es an Unterhaltungsstoff verschiedenster Art sicherlich nicht mehr gebriecht.

Die Hütte ist warm und der Abend ist gut, daß sie zwar so gleichsam angepuckelt an den Fels kleben tut, nämlich die Michabelhütte, macht nichts, ich will einmal hinaus schauen gehn, ob sie noch klebt? Pfi, heult der Wind — sanfte stille, schöne Schneeflocken wirbeln, der Nebel brodelt tief im Tal und bis zur Hütte herauf, Septembernebel, und

da drüben, am grauenhaft steil in die Tiefe abfallenden Schnee- und Felshang, geisten „Bozen“, Bergkobelde und schieben den Nebel, das „Gotvergimännlein“ wirft einen Stein, fünfmal so groß wie es selbst, in die Tiefe, daß der Gletscher wild im Schmerz aufstöhnt, und kalt ist es! Pfi, hinein in die Hütte, gut, daß sie noch klebt. Wir schliefen danach, der Regen prasselte wie rasend auf das gute schützende Dach, wir schliefen noch fester, und ach, am Morgen in der frühesten Frühe war alles im Nebel. — Eine Stunde danach polterten die Führer unten schon wieder, draußen hatten die Kobolde samt dem bisigen Morgenwind den Nebel abgeschoben, die wunderschöne Pyramide der Lenz'pige stach in den Morgenhimmel, heiße! wir ziehen nun ab, hinauf auf den Grat, auf die Felsen!

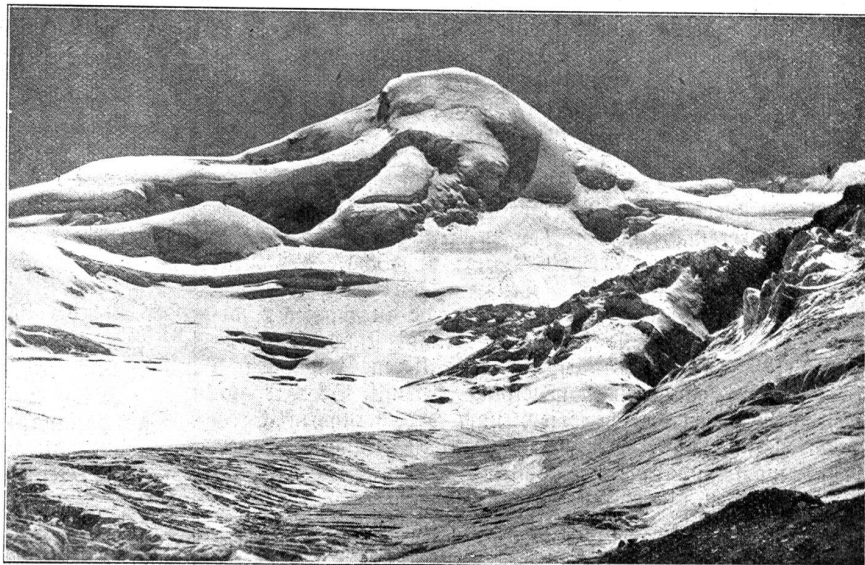
Das Nebelmeer wogte und brandete im Tale. Die Sonne vergoldete den Bergrand da drüben weit am anderen Ufer des Tales, ein herrlich Farbenspiel begann. Ruhe des Entzückens über diese herrliche Schönheit des Morgens, über diese gelben, kupferroten, violetten, grauen, alle möglichen Farben, entfuhrten mir. Zu sprechen begann ich — „daß Mut besser zue“ sagte der Führer und hatte Recht, bestimmt Recht, denn der Grat begann jetzt heftig zu steigen, es war kein Gratwandern, kein Schneestampfen am steil abfallenden Hang mehr, es wurde ein Klettern! Der Nebel stieg plötzlich herauf, umhüllte uns, die Engländerinnen waren weiter hinten unsichtbar im Nebel, der Nebel näßte den Stein, die Handschuhe wurden naß, der Fuß war nicht mehr recht sicher — wutsch — unten aus, Herrgott, daß der Führer so sicher hält! da hänge ich am Seil an der ra'end steil abfallenden Schneewand und wehre mich verzweifelt wie eine gefangene Kröte und fasse einfach nicht Stand. Mich hinüber wälzen an den messerscharfen Felsgrat — nun fasse ich ihn und schwinde mich hinauf, weiter geht's. Der Nebel bleckt, der Schnee beginnt zu fallen. Immer schwerer wird das Klettern, man rutscht doch so jämmerlich aus, und es fällt beidseitig auf die Gletscher — zu Tode — hinunter, nur gut halten, und weiter klettern. Die Kälte beginnt zu bohren, sie dringt auf Mark und Knochen, die Hände werden steifer und star und die Hände braucht man doch zum Klettern. Nun klettern wir an einem Turm hinauf, greifen muß ich wie ein kletternder Mensch es tut und immer wenn's schwierig ist, zeigt mir der Führer den sicheren Griff — jauchzen kann er sogar noch — und ich bin vor Anstrengung und Kälte schon müde, nein, noch nicht, die Lippen fest zusammengebissen, ich klettere weiter. Da stehen wir, umbrauft vom Schneegewirbel, vor der Platte, wie soll man denn da hinauf? glatt ist sie und jetzt vor Kälte noch glatter, also



Saas Fee: Britanniahütte, Dom und Nidlenz.

da hinauf, hinan an den großen Gendarm, absteilen werden wir uns, nicht mehr zurückgehen, den steilen Grat zur Spitze hinauf dann klettern und der Schnee fällt uns wie ein Teufel an, er wird — so ein bißig Windlein — uns auf der Spitze als Sturm anfallen, uns hinüberbegleiten über das messerscharfe Nadeljoch, wo wir mit nassen, zerrissenen Händen über die acht Felsgendarmen klettern werden — vielleicht hat der Sturm die Freude, uns über den Grat hinunterzuwischen, daß wir kopfüber schlagend auf die Gletscher abfahren, wo wir stückweise landen werden — nein, wir we den außs Nadelhorn hinübersteigen, im Nebel und in Kälte den wunderbaren Cognac fin aus dem „Glacier“ austrinken, werden dann über den Schneegrat hinunterfahren, über den Gletscher in die wärmende und rettende Mischabelhütte hinein.

Wir stehen heute noch im Schneetreiben und Nebel vor der eisigen aalglatten Platte?? Nein, nein, wir sind wie Hans im Glück in die Hütte gekommen, wärmten uns, sprangen raffig über den Fels hinab bis da, wo der Gletscher fließt — da machten meine Beine Kapriolen. Sie wollten nicht mehr zu Tal! ich legte sie auf den Rücken und rutschte hinunter. — Saas-Fee empfing uns als ein liebes schönes, gutes und gemütliches Dorf. —



Saas-Fee: Allalinhorn.

Eine Hirtengeschichte von Rawyl.

Von J. B. Widmann.

Die Paghöhe von Rawyl ist eine Hochebene, fast eine Stunde lang; ein großes Holzkreuz bezeichnet die Grenze zwischen Bern und Wallis. Dort liegt seitwärts vom Pfad ein tiefblauer See; es geht die Rede, der prächtige Fiffaenwasserfall oberhalb Lenk sei der Abfluß des Alpseeleins. Als ich im Sommer 1882 von Wallis her den Paß überschritt, verabreichte mir ein Senn bei einer Hütte etwas oberhalb dieses Wasserfalls Erfrischungen. Ich bot ihm dagegen von dem guten türkischen Tabak, den ich bei mir führte. Das machte ihn gesprächig und trug mir die Geschichte ein, die ich hier nacherzählen will und die er mit den Worten einleitete: „Ja, ja, der Tabak, das ist ein gutes Mittel, mit den Leuten friedlich auszukommen; noch im freudigen Sommer hab ich das selber erfahren. Ohne unsere Tabakpflücker wären wir allwäg zum Dreinschlagen gekommen, zum ‚Chläpfe‘.“

Der Anlaß war folgender: Schafe, die diesem Manne und einigen Bewohnern von Lenk gehörten, hielten sich bergan weidend, zu den Schafen der Walliserhirten gesellt und waren nicht mehr zu ihren Eigentümern zurückgekehrt. Da machte sich unser Senn mit zwei Begleitern auf, die Tiere zu suchen, die sie denn auch jenseits der Paghöhe mitten unter der Walliserherde bald entdeckten. Aber die Walliserhirten wollten nichts davon hören, daß unter ihren wolligen Schützlingen zugelaufene Schafe seien. Vergebens wiesen die Männer auf die Zeichen hin, an denen sie die Tiere erkannten. Die Walliser runzelten die Stirn und taten sich seitwärts zusammen, offenbar auf ihre Uebermacht vertrauend; denn es waren ihrer acht gegen bloß drei Berner. „Wir hätten sie aber doch gebodigt“, meinte mein Erzähler, und die Arme, mit denen er ohne Affekation während der Unterhaltung hie und da gestikuliert, machten in der Tat den Eindruck, ihr Besitzer dürfte es mit drei bis vier Männern gewöhnlichen Schlages aufnehmen. „Aber zum ‚Chläpfe‘ war immer noch Zeit“, sagte der gutmütige Senn

und erzählte weiter, wie er an seine Begleiter die Parole ausgeteilt, sie wollten jetzt zuerst ein wenig abtzen und eins rauchen, vielleicht komme bis dahin den Wallisern bessere Einsicht; sonst müsse man dann allerdings die Pfeife weglegen und den Stecken zur Hand nehmen. Gesagt, getan. Die drei Lenker setzten sich auf ein Hügelnchen unfern den grollenden Gegnern, stopften ihre Holzpfeifen und brannten sie an. Da saßen sie, ruhig schmauchend, wortlos, angetan mit dem Phlegma der Bernischen Rasse, Soldaten gleich, die vor der Schlacht noch gemütlich abkochen und sich stärken. Nachher kann's losgehen. Aber wie nun die blauen Rauchwölkchen so in der Luft sich kräuselten und ein Windzug den angenehmen Geruch des nikotianischen Krautes zu den acht Wallisern trieb, da begannen diese zu schnuppern gleich Hunden, denen die Bitterung eines Rehens in die Nase kommt. Zufällig traf es sich, daß diesen acht Hirten schon längst der Tabak ausgegangen war, und niemand brachte ihnen solchen in diese Einöde. Nun hatten sie bis daher die Entbehrung stoisch ertragen; aber jetzt diesen Rauch der drei Berner zu riechen und selbst nur leere Pfeiflein in den betäubigen Hosentaschen stecken zu haben, das war für diese Leute, die von Tantalus nie gehört hatten, gleichwohl echte Tantalusqual. Sie konnten der Lockung nicht widerstehen; sie schoben sich so allmählich, wie zufällig, an die Sennen von Lenk heran, machten die freundlichsten Gesichter, die sie zu machen verstanden, brummten etwas von „päterem nochmals Befehlen der Schafferde“ und dergleichen und gaben deutlich zu verstehen, das sei doch ein gar famoser Tabak, den ihre Gäste von da drüben rauchten. Der starke Senn, ein gutmütiger und friedliebender Mann, wie es echte Krafinaturen in der Regel sind, zwinkerte seinen Begleitern mit den Augen fröhlich zu und fragte dann die Walliser unbefangen, ob sie etwa ein wenig von diesem Tabak probieren wollten. Ob sie wollten! Da kamen aus den Abgründen von acht abgeschlossenen Bauernsammeihöfen acht schwärzliche Pfeifenstummel hervor, wurden rasch gefüllt, und nun sahen die Männer beifammen wie zwei Indianerstämme, wenn ums Beratungsfeuer herum die Friedenspfeife dampft. Den Wallisern kam bald vor, wer so ordentlichen Tabak führe und davon so freigebig austeile, könne kein schlechter Mensch sein. Ein Wort gab das andere, und als die Pfeifen zum erstenmal ausgeklopft wurden, war man schon darüber einig, man wolle die Bernerschafe von den Wallisern auszuweichen versuchen. Aber wie das machen? Die Herde war ein: überaus große, und die Tiere waren nicht so deutlich gezeichnet, daß man nur an den paar so oder so gezogenen Röstelstrichen überm Blicke